

Der historiographische Spezialdiskurs der Ereignisse aus der NS-Zeit in Eva Umlaufs interdiskursiver Autobiographie

JÁN JAMBOR

DOI: <https://doi.org/10.31577/WLS.2021.13.4.3>

Der vorliegende Beitrag befasst sich mit *Die Nummer auf deinem Unterarm ist blau wie deine Augen. Erinnerungen* (2016; Číslo na tvjom predlaktí je modré ako twoje oči. Spomienky, 2018) der aus der Slowakei stammenden Eva Umlauf (geb. 1942), die seit 1967 in München lebt.* Er setzt sich zum Ziel, einem Teil der im Text deutlichen Spuren der interdiskursiven Kommunikation nachzugehen und zu zeigen, wie aus einer persönlichen Lebensgeschichte eine vielschichtige Autobiographie wurde.¹

INTERDISKURSIVE AUTOBIOGRAPHIE ALS FAKTUALER TEXT MIT FIKTIONALISIERENDEN DARSTELLUNGSWEISEN

„Rückblickende Prosaerzählung einer tatsächlichen Person über ihre eigene Existenz, wenn sie den Nachdruck auf ihr persönliches Leben und insbesondere auf die Geschichte ihrer Persönlichkeit legt“ (1994, 14) – so lautet die strukturalistische Definition der Autobiographie aus Philippe Lejeunes *Le pacte autobiographique* (1975; *Der autobiographische Pakt*, 1994). Der im Titel verwendete zentrale Begriff baut auf der Identität von Namen des Autors, des Erzählers und des Protagonisten des Textes. Im Sinne der begrifflichen Opposition von Gérard Genette, der in *Fiction et diction* (1991; *Fiktion und Diktion*, 1992) zwischen „récit fictionnel“ und „récit factuel“ als besserer Alternative zu „récit non-fictionnel“ unterscheidet, zählt die Autobiographie zum faktualen Erzählen. Der referentielle Wahrheitsanspruch dieser Gattung wurde von den poststrukturalistischen Arbeiten im Umfeld von Paul de Mans *Autobiography as De-facement* (1979; *Autobiographie als Maskenspiel*, 1993) dezidiert abgelehnt. Am Beispiel von Daniela Langers Monographie *Wie man wird, was man schreibt. Sprache, Subjekt und Autobiographie bei Nietzsche und Barthes* (2005) kritisiert Matías Martínez „[s]olche panfiktionalistischen Auffassungen“, denn sie sind „inzwischen zu Dogmen erstarrt und verhindern eine angemesene Beschreibung der spezifischen Leistungen faktualer Erzählungen“ (2013, 181). Er hebt zwei besondere Merkmale der Holocaust-Autobiographien hervor. Zum einen ist es die „charakteristische Zeitstruktur“, die durch zwei vorhandene Perspektiven zustande kommt: „die Erlebnisperspektive des Protagonisten, der das Geschehen von einem offenen Zukunftshorizont wahrnimmt, und die retrospektive Perspektive

* This work was supported by the Slovak Research and Development Agency under the Contract no. APVV-20-0179.

des Erzählers“ (180). Somit ist dem erlebenden (erzählten) Ich der erzählten Vergangenheit das erzählende Ich der Erzählgegenwart gegenübergestellt. Für ästhetisch wirkungsvolle Werke wie Ruth Klügers *weiter leben. Eine Jugend* (1992) ist der „doppelte Transfer zwischen Gegenwart und Vergangenheit“ typisch: Dabei „ist nicht nur das erzählende Ich durch die früheren Erfahrungen des erzählten Ichs geprägt, sondern umgekehrt erhalten auch die früheren Erfahrungen einen offenen, prozesuellen Charakter, indem sie ständig durch das erzählende Ich auf ihre Authentizität und Legitimität hin befragt und problematisiert werden“ (190). Zum anderen ist es die „Faktualität“ der Autobiographie, von der man erwartet, „dass sie tatsächliche Ereignisse aus dem Leben des Autors wahrheitsgemäß darstellt“ (180). Im Unterschied zu Lejeune verweist Martínez jedoch auf den „unvermeidlichen Konstruktionscharakter“ aller Texte, so dass faktuale Erzählungen zugleich „konstruktiv und referentiell“ (181) sind. Im Hinblick auf das heikle Thema betont Martínez allerdings, dass autobiographische Holocaust-Darstellungen als „Opfer-Autobiographien“ bei den Lesern mit einer verstärkten „Faktualitätserwartung“ (180) bzw. mit „einem besonders strengen referentiellen Geltungsanspruch“ (182) verbunden sind.

Der Begriff des autobiographischen Schreibens, der neben Autobiographie auch andere Gattungen umfasst, setzt „eine feste Grenze zwischen Fiktion und Realität oder zwischen Literatur und Nicht-Literatur nicht länger voraus, sondern rechnet ausdrücklich mit Grenzerscheinungen“ (Breuer – Sandberg 2006, 10). Eine nützliche Typologie der Grenzerscheinungen zwischen fiktionalen und faktuellen Texten legte Martínez in einer späteren Arbeit vor. Mit Hilfe der Kriterien „ontologischer Status des Dargestellten“ (Referieren vs. Nicht-Referieren der dargestellten Sachverhalte auf konkrete Tatsachen unserer Wirklichkeit), „Darstellungsmodus“ (wahrheitsheischende Rede eines realen Autors vs. imaginäre Rede eines fiktiven Erzählers) und „textuelle Fiktionalitäts- bzw. Faktualitätssignale“ werden folgende fünf Grenzbzw. Mischformen unterschieden: 1. fiktionale Texte mit realen Inhalten, 2. fiktionale Texte mit faktuellen Darstellungsweisen, 3. faktuale Texte mit fiktiven Inhalten, 4. faktuale Texte mit fiktionalisierenden Darstellungsweisen und 5. unentschiedene und mehrdeutige Fälle (2016, 5–7). Im Folgenden wird gezeigt, dass Umlaufs Werk zur vierten Kategorie gehört. Als Beispiel dieser Kategorie werden u. a. Reportagen des New Journalism wie z. B. Truman Capotes *In Cold Blood* (1965) genannt. Unter fiktionalisierenden Darstellungsweisen sind Erzähltechniken zu verstehen, die einen allwissenden Erzähler voraussetzen – z. B. erlebte Rede oder nicht dokumentierte Gespräche in wörtlichen Dialogen (6–7).

Umlaufs Text besteht aus neun Kapiteln, in denen die wichtigsten Lebensstationen der Autorin festgehalten werden: Eva Hechtovás Geburt im Arbeitslager für Juden Nováky und die ersten dort verbrachten Jahre (Kapitel 2), Aufenthalt im Konzentrationslager Auschwitz 1944/45 (Kapitel 3), Kindheit in Trenčín in der unmittelbaren Nachkriegszeit (Kapitel 4), Leben in der seit 1948 kommunistisch geprägten und z. T. judenfeindlichen Slowakei (Kapitel 5), Hochzeit und Übersiedlung zu ihrem polnisch-jüdischen Ehemann Jakob Sultanik nach München 1967 (Kapitel 6), glückliche Ehejahre und Jakobs Unfalltod 1971 (Kapitel 7), Arbeit als Kinderärztein und Ehe mit dem deutschen Arzt Bernd Umlauf, psychotherapeutische Ausbil-

dung und Rückkehr des Traumas vor der Geburt des dritten Sohnes Julian 1985, Trennung des Ehepaars 1995 (Kapitel 8) und Auschwitz-Rede bei der Gedenkfeier zur Befreiung des Lagers 2011 (Kapitel 9). Diesen Kapiteln mit vorwiegend chronologisch gereihten Handlungssequenzen, die an manchen Stellen assoziativ mit Ereignissen aus anderen Lebensphasen der Autorin verknüpft werden, ist das Kapitel 1 vorangestellt, in dem Umlaufs Herzinfarkt (2014) als Initialzündung charakterisiert wird, das in den 90er Jahren begonnene „Autobiographie-Projekt“ wieder aufzunehmen und ihre „Geschichte endlich aufzuschreiben“ (Umlauf 2020, 22). Die Autorin nennt Gründe, warum die vorzunehmende „Spurensuche schmerhaft“ werden kann: „Nicht nur, weil die Erinnerung an traumatische Begebenheiten an die Grenze des Erträglichen gehen mag, weil man bei dem Versuch, ‚das Unaussprechliche auszusprechen‘ [...] auch scheitern kann. Sondern weil es Mut erfordert, der großen Anzahl von Überlebenden-Berichten einen weiteren hinzufügen“ (21). In einer durch ähnliche rhetorische Figuren gekennzeichneten Sprache äußert die Autobiographin Zweifel an Relevanz ihres Projekts, der „Geschichte einer Frau, die Auschwitz als Kleinkind überlebt hat. Deren eigene Erinnerung an Verfolgung und Konzentrationslager nur im Unterbewusstsein existiert. Die die ausgelöschte Familie nicht gekannt hat“ (22). Die dadurch eingeführte selbstreflexive Metaebene ist auch in den nachfolgenden Kapiteln vertreten, so dass man im Werk von Elementen der Metaautobiographie sprechen kann (zum Begriff „Metaautobiographie“ vgl. Nünning 2007).

Noch wichtiger als autobiographische Metaebene ist das Schildern und Dokumentieren der vorgenommenen „Spurensuche“. Im Vergleich zur erzählten Vergangenheit gewinnt dadurch die Erzählgegenwart an Bedeutung, deren erzählendes Ich zugleich zu einem erlebenden (erzählten) Ich der Gegenwartshandlung wird. Die für die Autobiographie „charakteristische Zeitstruktur“ wird um eine neue Ebene erweitert: Umlauf erzählt von ihren während der Arbeit am Buch durchgeföhrten Reisen in die Slowakei, nach Polen, Österreich und Israel, deren Ziel darin bestand, Quellen zu ihrem Leben und zum Leben ihrer Familienangehörigen zu recherchieren, Historiker zu konsultieren und mit Hilfe der Oral History Zeugen der Ereignisse aus Nováky und Auschwitz ihrer Kindheit zu befragen. Die Abschnitte zur faktual erzählten Vergangenheit wechseln sich dadurch mit den Abschnitten zur faktuellen Erzählgegenwart ab. Zugleich kommt der oben erwähnte „doppelte Transfer zwischen Gegenwart und Vergangenheit“ zustande. Durch die „Spurensuche“ kommt die Autobiographin zu neuen Erkenntnissen über sich selbst und ihre Familienangehörigen.

Die spannende und dynamische Darstellung der Reisen erinnert an journalistische Texte. Der Autorin gelingt es, „ihre mehrjährige Recherche als lebendige Reportage aufzuschreiben [...]“ Andere Verfahren der Autorin erinnern in ihrer Exaktheit und Begrifflichkeit an Fachtexte, sie arbeitet „mit der Akribie einer Wissenschaftlerin“ (Herbold 2016, 21). Um ihre Feststellungen zu untermauern bzw. zu erläutern bedient sich die interdiskursive Autobiographin der Fachliteratur vor allem aus den Bereichen der Geschichtsschreibung und der Psychotherapie. Ein beredtes Zeugnis davon legen die 81 Anmerkungen (Umlauf 2020, 274–279) und die ausführliche Auswahlbibliographie (280–283) ab.

In der bis dahin nur auf Rezensionen reduzierten Sekundärliteratur wurden interdiskursive Dimensionen des Buchs zum Teil berücksichtigt. Dabei wird der psychotherapeutische Spezialdiskurs bevorzugt. Fachkompetent äußerten sich dazu die Professorin für Medizin Luise Reddemann (2016) und der Professor für Erziehungswissenschaften Micha Brumlik (2016). Aus diesem Grund werden im Folgenden nur bestimmte Teilespekte dieser Problematik behandelt. Der Schwerpunkt liegt auf der Behandlung des historiographischen Spezialdiskurses.

Neben Anmerkungen und Auswahlbibliographie funktionieren auch andere Paratexte des Buches als Zeichen des Konnexes zum historiographischen Spezialdiskurs. Der intertextuell angelegte Titel ist dem Gedicht „posledný svedok“ von Ján Karšai, Umlaufs gleichaltrigem jüdischem Jugendfreund aus Trenčín, entnommen, genauer der von Mirjam Pressler stammenden Übersetzung des Gedichts, die unter dem Titel „das zeugnis“ dem Kapitel 1 vorangestellt ist. Karšai, der die Autorin „seit vielen Jahren [drängte], dieses Buch zu schreiben und seine Anfänge begleitet[e]“ (Umlauf 2020, 285), schuf damit einen „für e. h. [Eva Hechtová]“ (o. S.) gewidmeten persönlichen Text, der in poetischer Sprache die Determiniertheit der frühen Lebensphasen der Autobiographin durch den historischen Ereignissen beschreibt.² Auch die zwei weiteren Paratexte referieren auf reale Personen. Umlauf widmete ihr Buch den acht Vertretern von vier Generationen ihrer Familie, die sie mit den Vornamen nennt (o. S.). In der Danksagung (285–286) werden zahlreiche Personen genannt und ihre Rolle bei der Entstehung des Buches charakterisiert. Auch die nichtverbalen bildlichen Paratexte unterstreichen die Faktualität des Buches. Hierzu gehören zahlreiche Photographien, die dem Bildnachweis zufolge mit wenigen Ausnahmen dem Privatarchiv der Autorin entstammen (284).

Anders verhält es sich mit dem Vorsatzpapier, auf dem ein von Umlauf 2015 im Archiv der Gedenkstätte Auschwitz gefundenes Notenblatt abgebildet ist. Es zählt zu den vom Polnischen Roten Kreuz nach der Befreiung des Lagers angefertigten Personenlisten und beinhaltet u. a. den Namen der Autobiographin und ihrer Mutter. Die Ich-Erzählerin hebt seine Bedeutung wie folgt hervor: „Und warum berührt mich dieses Papier so sehr? Unerwartet und wie zufällig stellt es eine persönliche Verbindung zwischen mir und Auschwitz her. Ich, der Musik so viel bedeutet, finde meinen Namen an dem Ort, der mir so viel Leid gebracht hat, ausgerechnet auf einem Stück Notenpapier“ (270). Diesem Zitat ist ein Gespräch mit der wissenschaftlichen Mitarbeiterin der Gedenkstätte vorangestellt, die Umlauf das Notenblatt zeigte: „Woher mag es stammen?“ fragte ich Helena Kubica. Sie zuckt mit den Schultern. Vielleicht aus einem Vorrat für das Lagerorchester?“ (270). Es ist nicht klar, ob die zitierte letzte Frage von Kubica stammt und ob Umlaufs darauffolgende Erklärung zur Bedeutung des Fundes wirklich im Gespräch der beiden handelnden Figuren formuliert wurde. Die Erklärung kann auch der inneren Reaktion der schreibenden Erzählerin zugeschrieben werden.

Die im vorherigen Abschnitt behandelte Passage ist ein gutes Beispiel für die verwendeten fiktionalisierenden Darstellungsweisen. Darüber hinaus verwendet die Autorin häufig, auch in längeren Passagen, die direkte Rede, wobei es keinen Unterschied macht, ob sie die Gespräche aus ihrer Jugend oder aus der Zeit der „Spurensuche“ wie-

dergibt. Als Beispiel sei das Kapitel 2 genannt. Zum Kapitelbeginn wird ein Gespräch zwischen der jungen Eva und ihrer Mutter wiedergegeben, die „[i]mmer wieder, vornehmlich an meinem Geburtstag [...] vom Tag meiner Geburt“ (24) erzählte. Die Erinnerung an denselben Tag wird später aus dem Blickwinkel von Štefania Schlesinger, der „engste[n] Freundin“ (27) von Evas Mutter aus der Zeit in Nováky, nacherzählt. Zum Kapitelende hingegen werden vier Gespräche aus der Zeit der „Spurensuche“ wiedergegeben. Zunächst ist es das Gespräch mit dem Historiker Ivan Kamencz zu den vier Photographien aus Nováky, die Umlauf besitzt (48–50). Darauf folgt Umlaufs Besuch von Alexander Bachnár, einem Lehrer aus dem Arbeitslager, der in medias res mit den Sätzen des befragten Zeitzeugen beginnt: „Nováky war eine Idylle. Eine Idylle im Schatten des Todes“ (50). Diesem Abschnitt ist die längere Passage angeschlossen, in der der von Bachnár empfohlene Besuch von Dalma Holanová-Špitzerová dargestellt wird (52–55). Aus dem zwei Stunden dauernden Besuch werden mehrere kürzere Äußerungen der einstigen Schauspielerin der kleinen Lager-Bühne in der direkten Rede eingebaut. Der Rest ist von der Ich-Erzählerin nacherzählt und mit Kommentaren versehen. Schließlich dokumentiert die Autorin ihren zusammen mit Ján Karšai und seiner Ehefrau im November 2014 erfolgten Besuch in Nováky durch ein kurzes Gespräch mit dem dortigen Bahnhofswärter, dessen Ziel es war, festzustellen, ob die heutigen Einwohner von der einstigen Existenz des Lagers wissen (57–58).

Zu den besonders suggestiven fiktionalisierenden Darstellungsweisen zählen auch die Fragenkataloge, die Umlauf an die toten Personen direkt in der Du-Form adressiert oder mit denen sie sich den betreffenden Personen in der Er-Form annähernt. Der erste Typ ist durch neun aufeinanderfolgende Fragen vertreten, mit denen sich Umlauf an ihre tote Mutter bezüglich der Beziehung zu ihrem Vater wendet, z. B.: „Wo habt ihr euch kennengelernt, Imro und du? Wie seid ihr zusammengekommen? Was hast du an ihm geliebt?“ (41–42). Zum zweiten Typ zählen jene Passagen, in deren Mittelpunkt Umlaufs Großeltern oder Eltern stehen. Die Autorin weiß nicht, wie sie auf politische Ereignisse reagierten. Bei den Großeltern sind es die Gründung der mit dem Dritten Reich verbündeten sog. Slowakischen Republik: „Was dachten Großvater Emanuel und Großmutter Elisabeth über diese Entwicklungen? Haben sie jemals erwogen, das Land zu verlassen? Welche Meinung mögen sie zum Zionismus gehabt haben?“ (36). Bei ihren Eltern fragt sich die Autorin z. B., ob die im Juli 1944 begonnene zweite Schwangerschaft ihrer Mutter „ein Ausdruck eines besonderen Lebensmuts“ (55) war, der mit den Erfolgen der Alliierten und der Roten Armee zusammenhing: „Wussten meine Eltern von diesen Entwicklungen? Stimmte es sie hoffnungsfroh? Begannen sie für die Zeit nach der Befreiung zu planen? Sprachen Imro und Agi über ein zweites Kind?“ (56).

Es wird deutlich, dass die besondere Leistung der fiktionalisierenden Darstellungsweisen darin besteht, in ein Spannungsverhältnis zum historiographischen Spezialdiskurs zu treten, wobei seine dominierende Faktualität dadurch nicht beeinträchtigt ist. Durch fiktionalisierende Darstellungsweisen gewinnt Umlaufs Text an ästhetischer Glaubwürdigkeit und Attraktivität für die Leserschaft. Mit Norbert Mayer kann behauptet werden, dass die Autorin „ein lakonisch erzähltes, dafür umso mehr zu Herzen gehendes Buch“ (2016, o. S.) verfasste.

„ZEITENZEUGIN“ IM AUTOBIOGRAPHISCHEN „NEBEL“ DER EREIGNISSE AUS DER NS-ZEIT

Im Kapitel 9 charakterisiert Umlauf den Weg zu ihrer aktuellen Rolle: „Heute verspüre ich die Verpflichtung, öffentlich Zeugnis abzulegen. Der Auftritt in Auschwitz 2011 markiert in diesem Erkenntnisprozess einen wichtigen Punkt. Bis dahin hatte ich meine Überlebensgeschichte als private Angelegenheit betrachtet – damals begann ich zu begreifen, dass sie eine politische Aufgabe beinhaltet“ (2020, 257–258). Im Anschluss daran definiert sie ihre Position im Kontext der NS-Verfolgten: „Als Überlebende stehe ich an der Schwelle zwischen der ersten und zweiten Generation. Seelisch und körperlich hat sich die Überlebensgeschichte in mich eingeschrieben – durch das Fehlen des bewussten Erlebens teile ich aber vieles mit den Angehörigen der zweiten Generation, die oftmals nichts Konkretes über das Trauma ihrer Eltern wissen“ (258). Dadurch reiht sich die Ärztin und Psychotherapeutin zu den „Child Survivor“ (Vysoki et al. 2004, 204) ein, zu jenen Personen, die die Shoah überlebt haben und potentiell am „Holocaust-Syndrom“ leiden, „der nun generell als durch NS-Verfolgung provoziertes complexes PTSD (*Post Traumatic Stress Dissorder*)“ bezeichnet wird und in der Klassifikation der WHO als „Andauernde Persönlichkeitsänderung nicht in Folge einer Schädigung oder Krankheit des Gehirns“ (197) gilt. Durch „transgenerationale Traumatransmission“ können Symptome in vier Inhaltenbereichen (Selbst, Kognition, Affektivität, interpersonelle Funktionen) auch bei den vom Holocaust nicht direkt Betroffenen auftreten (Freyberger et al. 2019, 111–112).

Neben ihrer transitiven Rolle im Hinblick auf den psychotherapeutischen Diskurs verweist Umlauf auf ihre transitive Rolle im Hinblick auf den historiographischen Diskurs, indem sie eine übliche Bezeichnung durch eine neue ersetzt. Das Wort „Zeitzeugin“ ist für sie ein „kurz gefasster Begriff“: „Als Frau des Jahrgangs 1942, Jüdin und Slowakin, aufgewachsen unter der braunen und roten Diktatur, die in ihren erwachsenen Jahren nach Deutschland gegangen ist, bin ich eine Zeitenzeugin: Zeugin unterschiedlichster Epochen, politischer Systeme und Gesellschaften“ (2020, 260).

Da die ausführliche Behandlung aller im letzten Zitat genannten Phänomene den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen würde, wird im Folgenden die Aufmerksamkeit nur auf Umlaufs Ein- und Aufarbeitung der NS-Zeit in den Kapiteln 2 bis 4 gelenkt. Zunächst wird auf die Entstehungsgeschichte des Textes eingegangen und die Rolle von Umlaufs engster Mitarbeiterin am Projekt gewürdigt, deren Name auf dem Buchumschlag und auf dem Titelblatt steht: „Eva Umlauf / mit Stefanie Oswall“ (o. S.).

In der Mitte der 80er Jahre konnte man „eine Zunahme an gedruckten Überlebensberichten aus weiblicher Feder“ beobachten, in den 90er Jahren kam es zum „Höhepunkt dieser Konjunktur“ (Mahlmann-Bauer 2005, 152). In dieser Zeit unternahm auch Umlauf den ersten Versuch, ihr Leben aufzuschreiben. Er „blieb allerdings bald auf der Strecke – es fehlten nicht nur Zeit und Muße, sondern der innere Abstand zu all den schmerzlichen Erfahrungen [...]“ (2020, 243). Aus ihren Notizen integrierte die Autorin in ihr Buch einen Ausschnitt zur Schwangerschaft und Julians Geburt,

die sie schon damals „als Schlüsselmoment erkannte“. Anschließend charakterisiert Umlauf diesen Moment wie folgt: „der Moment, in dem ich erlebte, dass meine Vergangenheit in Auschwitz mich jederzeit einholen konnte, dass unter meiner angepassten Oberfläche Gefühlserschaf ten liegen, deren eine zerstörerische Kraft innerwohnt“ (243). Im Ausschnitt werden emotionale Zustände der schwangeren Frau beschrieben, u. a. „innere Ängste“ und „schrecklich[e] Träum[e], in denen ich meinen Säugling ins offene Feuer geworfen sah oder ganze Gaskammern voll von Säuglingen“ (244), die sich auf den Gesundheitszustand des Neugeborenen auswirkten.

Zu ihrem Autobiographie-Projekt kehrte die Autorin erst anlässlich der Auschwitz-Rede im Alter von 68 Jahren zurück. Dies verbindet sie mit den Autorinnen der älteren Generation (geboren von 1913 bis 1934), die „erst als Sechzig- bis Siebzigjährige ihre durch ihr kindlich-jugendliches Alter gesteigerten traumatischen Erfahrungen von Ohnmacht, Elternverlust und Demütigung aufgeschrieben haben. Dieser Zeitpunkt fiel in der Regel mit dem Eintritt der eigenen Kinder ins Erwachsenenalter zusammen“ (Mahlmann-Bauer 2005, 152).³ Dies gilt auch für Umlauf, deren jüngster Sohn in der Zeit der Auschwitz-Rede 25 Jahre alt war. Obwohl die Vorbereitung und Durchführung der Rede für die Autorin emotional anstrengend waren (2020, 257, 264), nahm sie danach auch andere öffentliche Auftritte wahr (257). Dadurch kam sie mit dem Schreiben häufiger in Berührung. Im November 2011 lernte sie Stefanie Oswalt kennen (285).⁴ Daniela Noack bemerkte, dass Umlaufs Autobiographie „eine lange ‚Schwangerschaft‘“ durchlebte. Sie bezeichnetet Oswalt als „„Hebamme“, dank der das Buch „ins Leben befördert wurde“ (2016, 5).

Zunächst wurde in knapp zwei Jahren ein Konzept des Buches gemeinsam mit Oswalt entwickelt (Umlauf 2020, 285), anschließend wurden umfängliche Archivrecherchen durchgeführt und Auslandsreisen unternommen, wobei technische Hilfsmittel zum Dokumentieren verwendet wurden: Der Text „beruht auf den Transkripten der Gespräche“ (285) aus den letzten drei Jahren vor der Fertigstellung des Manuskripts. Das Schreiben selbst war für die Autorin eine große emotionale Belastung (40, 93, 219). Der Grund, warum sie sich dieser Herausforderung stellte, ist auch in ihrer beruflichen Überzeugung zu sehen: Sie ist ganz sicher, „dass man das Trauma integriert. Wir können das nicht ungeschehen machen. [...] Der Sinn der Psychotherapie ist, dass man lernt, damit zu leben. Das Leben geht weiter. Es darf sich nicht verkapseln in einem wie ein Abszess. Das muss man aufmachen und den Eiter abfließen lassen. Indem man darüber redet“ (Föderl-Schmid 2019, 175).

Um ihren eigenen Wissensstand bezüglich der Zeit in Nováky und Auschwitz zu charakterisieren, bedient sich Umlauf einer Metapher aus dem Bereich der Natur: „Es ist, als bewegte ich mich in einen dichten Nebel hinein. Bald bin ich ganz von zähen Schwaden umfangen, das Atmen fällt mir schwer, ich taste mich zögerlich voran. Es gibt Stellen, an denen die Schwaden lichter werden.“ Diesen Zustand begründet sie mit den Kenntnissen aus dem Bereich der Gedächtnisforschung: „Naturgemäß habe ich keine eigene Erinnerung, denn die autobiographische Erinnerung [...] setzt fruestens mit dem dritten Lebensjahr ein“ (2020, 23). Anschließend präzisiert sie ihre Begründung: „Der Nebel ist also nicht das Fehlen der eigenen Erinnerung, es ist das fehlende Wissen über meine Wurzeln, denn meine

Mutter [...] brachte nur Fragmente ihrer Erinnerung über die Lippen“ (23–24). Später wird die mit dem erlittenen Trauma der Mutter verbundene Metapher aktualisiert: „Bis auf wenige Episoden und die gelegentlichen, etwas unwirschen Hinweise auf stundenlange Zählpappelle in eisiger Kälte seitens meiner Mutter, liegt auch das Kapitel Auschwitz hinter einer Nebelwand“ (60).

In einem Interview vergleicht Umlauf die befragten Zeitzeugen zur „Taschenlampe, die so ein Stück beleuchtet. Sie sind im Dunkeln, und wenn Sie das Licht anmachen, und es wird nicht alles beleuchtet, aber Sie können doch weitergehen, so, dass Sie nicht stolpern“ (Zimmermann 2016, o. S.). Dieses Bild kann als Metapher für alle kreativen Aktivitäten der „Spurensuche“ (Wiedergabe der früheren Erinnerungen der Mutter, Befragung von Zeitzeugen, Studium der Fachliteratur, Konsultieren mit Historikern und Archivrecherchen) angewendet werden. Im Folgenden wird gezeigt, wie Umlaufs Methode der „Beleuchtung mit der Taschenlampe“ als Mittel gegen den „Nebel“ oder die „Dunkelheit“ funktioniert.

Um die in Form der direkten Rede wiedergegebenen spärlichen Erinnerungsfragmente ihrer Mutter zu kontextualisieren, verwendet Umlauf intertextuelle und intermediale Bezüge. Bei dem bereits erwähnten Tag ihrer Geburt, der „erste[n] von fünf in Nováky“ (2020, 27), zitiert sie aus Juraj Špitzers Autobiographie *Nechcel som byť žid* (Ich wollte kein Jude sein, 1994). Der Ehemann von Dalma Holanová-Špitzerová berichtet darin über die Reaktion des bei der Geburt anwesenden Lagerarztes Jakob Špira (27–28), die sich als Bestätigung der Deutung liest, die Evas Mutter vertrat: die Geburt war „ein Zeichen des Lebens in einer Zeit der Verfolgung und des Todes“ (28). Eine andere Funktion haben die intertextuellen Bezüge bei dem Motiv der Tätowierung, einer längeren Passage mit der in der direkten Rede wiedergegebenen Erinnerung der Mutter. Die Autorin bedient sich ihres pädiatrischen Fachwissens, indem sie die physische Reaktion des Kindes nachträglich als „respiratorische[n] Affektkrampf“ (73) diagnostiziert. Danach reflektiert sie die Problematik der Auschwitz-Nummer unter Bezug auf drei Texte – Ján Karšais titelgebendes Gedicht, Ruth Klügers *unterwegs verloren. Erinnerungen* (2008) und Alwin Meyers *Vergiss deinen Namen nicht. Die Kinder von Auschwitz* (2015): „Meine Nummer war immer schon da, ich erinnere meinen Körper nur mit dieser Nummer und so gehört sie zu mir wie jedes Muttermal, jede Falte, jede Narbe.“ In der Nummer erkennt sie „den Auftrag, Zeugnis abzulegen über unsere gemeinsame Geschichte. Sie ist mein ganz persönliches Mahnmal [...]“ Als Psychotherapeutin hält sie es „für undenkbar, dass man die Auschwitz-Nummer jemals ablegen kann. [...] im tiefen Inneren bleibt dieses Brandmal immer erhalten“ (74–75). Und wiederum andere Funktion hat die Kontextualisierung der wiedergegebenen Erinnerungen zu Beginn des Kapitels 4. In kurzen Aussagen charakterisierte die Mutter den Zustand ihrer Tochter, die bei der Befreiung von Auschwitz „mehr tot als lebendig“ (97) war und die nachfolgende Esslust der unterernährten Eva (101). Darin eingebettet sind Informationen, die Eva Umlauf Danuta Czechs *Kalendarium der Ereignisse im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau 1939 – 1945* (1989) entnahm, und die Ekphrasis, in der die Autorin die von den Sowjets aufgenommenen Photographien der Kinder beschreibt. Einseitig hilft ihr dieses Verfahren, sich die Situation im befreiten Lager besser vorzu-

stellen, andererseits unternimmt sie einen erfolglosen Versuch, sich auf den Bildern zu finden (98–99). Das Fehlen der sprachlichen und visuellen Bilder von sich selbst kompensiert sie mit der eigenen Phantasie – sie sieht sich „in einem sauberen Lazarett [...] unter der schützenden Obhut“ (101) des sowjetischen und polnischen Pflegepersonals.

Unter den wiedergegebenen Erinnerungen der Mutter nimmt Slavo Kalnýs Reportage *Tri osvienčimské deti* (Drei Kinder aus Auschwitz, 1965) eine besondere Stellung ein. Der Journalist der Zeitung *Smena* befragte Agneša Hechtová und ihre zwei Töchter anlässlich des 20. Jahrestages der Befreiung der Tschechoslowakei. Die Mutter berichtete darin auch von Umständen, die sie ihrer Tochter gegenüber nie erwähnte. Bei ihrer Beschäftigung mit der Autobiographie *Gazing at the Stars. Memoirs of Child Survivor* (2014; *Dívaj sa na hviezdy. Spomienky dieťaťa, ktoré prežilo holokaust*, 2015) der in Australien lebenden Eva Slonim, die mit ihrer Schwester Marta Wise in demselben Transport in Auschwitz wie Eva Umlauf angekommen war, stieß Umlauf auf zwei Episoden, die ihr zu neuen Annahmen über ihre Situation in Auschwitz verhalfen. Zum einen berichtet Slonim, dass die Kinder aus ihrem Transport nach der Ankunft in Auschwitz „in einem separaten Block für Kinder unter drei Jahren untergebracht wurden“. Umlauf nahm an, dass sie ständig bei ihrer Mutter war. Erst die Reportage machte ihr klar, dass sie sich „viel wahrscheinlicher [...] in der Kleinkinderbaracke“ (76) befand. Evas Mutter berichtete nämlich Kalný von der Stationierung der Tochter in der Infektionsbaracke (77), wobei ihre Schilderung an Slonims Darstellung erinnert. Zum anderen berichtet Slonim von Josef Mengeles Experimenten an Kindern (79). Umlauf fasst den Verdacht, eines dieser Opfer gewesen zu sein. Dadurch sucht sie als Psychotherapeutin ihre „abgrundtiefe, durch nichts zu tröstende Verzweiflung“ bei den Krankenhausaufenthalten zu erklären. Einen der Anhaltspunkte für diese „Phantasie, die eine hohe Wahrscheinlichkeit besitzt“ (80), findet sie wiederum in Kalnýs Reportage, in der ihre Mutter explizit erwähnt, dass es nach der Befreiung des Lagers dort keinen Mengele mehr gab (91–92). Einen weiteren, auch wenn von Umlauf nicht explizit ausgesprochenen Anhaltspunkt für diese Vermutung stellt das Motiv der Fehlgeburten dar. Slonim, die zusammen mit ihrer Schwester zum Opfer von Mengeles Spritzen wurde, berichtet in ihrem Buch, dass sie und Marta wiederholt Fehlgeburten erlitten (80). Auch Umlauf selbst erlitt nach der Geburt ihres ältesten Sohnes Erik (1967) 1970 zwei Fehlgeburten (212).

Auch bei der Darstellung der Befragung von Zeitzeugen bemüht sich die Autorin um eine abwechslungsreiche Gestaltung. Im Unterschied zu den Kapiteln 2 und 4, in denen eher traditionelle Techniken eingesetzt werden – kompakte Wiedergabe der Dialoge bei Bachnár und Zippora Schlesinger, Štefanias Schwägerin aus Tel Aviv (100–101) oder kompakte Nacherzählung des Treffens mit Dalma Holanová-Špitárová mit ihren kürzeren Äußerungen – ist das Kapitel 3 innovativ aufgebaut. In seiner Erzählgegenwart wird Umlaufs Reise nach Jerusalem (2015) thematisiert und es lässt sich in zwei Teile mit zwei Schlüsselereignissen als Rahmen gliedern: Umlaufs Treffen mit Marta Wise (59–84) und ihre Recherche in der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem (85–96). Das Kapitel beginnt mit Wises Beschreibung

des am 3. November 1944 in Auschwitz angekommenen Transports in der direkten Rede (59). Im weiteren Verlauf werden mehrere Informationen aus dem Gespräch mit Marta zusammengefasst und nur einige davon direkt wiedergegeben, wobei sie mit Informationen aus Slonims Buch kombiniert werden. Die Erinnerungen der beiden Schwestern helfen der Autorin „nachzuvollziehen, was [sie] als Kind vermutlich erlebt ha[t]“ (60). In das Erzählgeflecht sind nicht nur die oben behandelten Passagen zu Evas Tätowierung und Kalnýs Reportage hineingewoben, sondern auch der Bericht über die erfolgreiche Flucht aus Nováky, die Štefania und ihr späterer Ehemann Tibor nach dem Ausbruch des Slowakischen Nationalaufstands (1944) unternahmen. Da beide in der Zeit der „Spurensuche“ nicht mehr lebten, kontaktierte Umlauf deren Sohn Ján in Zürich, der ihr die einschlägigen schriftlichen Dokumente zur Verfügung stellte (64–65). Ferner sind es mehrere Textstellen, in denen sich Umlauf auf Fachliteratur (u. a. die Arbeiten von Helena Kubica, Martin Gilbert, Franciszek Piper, Gudrun Schwarz, Robert Jan van Pelt und Irena Strzelecka) stützt. Sie zitiert Quellen zu ihrem Transport, der von den Historikern „der Glückliche“ genannt wird, weil er der erste war, bei dem die „Ankömmlinge nicht mehr in Gas-kammern geschickt wurden“ (Föderl-Schmid 2019, 172). Ferner nennt sie Fakten und Zahlen zur Massenmord-Maschinerie in Auschwitz, darunter zur Situation der Kinder und zu den staatlich organisierten Judentransporten aus der Slowakei. Hinzu kommt der selbstreflexive Abschnitt zum (eigenen) weiblichen autobiographischen Schreiben über Holocaust, in dem aus Klügers E-Mail an Oswalt zitiert wird (Umlauf 2020, 68–69). Die Erzählgegenwart ist auch durch aktuelle Beobachtungen zu Jerusalem (60–61) oder durch Umlaufs kritische Auseinandersetzung mit Martas „unerschrockene[m] Gottesglaube[n]“ (80) vertreten.

Die Einarbeitung der Fachliteraturrecherche in das Erzählgeflecht spielt auch im Kapitel 2 eine wesentliche Rolle. Ihre zentrale Funktion bestand im Kapitel 3 darin, die Erinnerungen der Personen aus Umlaufs Umfeld und der befragten und literarisch vermittelten Zeitzeugen zu ergänzen. Im Kapitel 2 dient diese Einarbeitung hingegen dazu, dem Leser das historische Hintergrundwissen zu vermitteln. Dies ist dadurch motiviert, dass das Buch für das deutschsprachige Publikum geschrieben wurde, dem Auschwitz eher ein Begriff sein dürfte als Nováky. Umlauf zeichnet fachkundig den Aufstieg des Antisemitismus und Faschismus in der Slowakei nach, sie will „die Folie rekonstruieren, auf der sich unsere ganz persönliche Geschichte abspielt“ (33). Dabei zitiert sie die Arbeiten von Historikern (u. a. Peter Widmann, Ivan Kamenc, Tatjana Tönsmeyer, Ladislav Lipscher, Eduard Nižnánsky und Igor Baka). Den Antisemitismus der führenden Politiker der sog. Slowakischen Republik (1939–1945) demonstriert sie an den Zitaten aus den Reden des Staatspräsidenten Jozef Tiso (35–36, 44). Sie erklärt in verständlicher Sprache die für die slowakische Judenverfolgung speziellen Begriffe wie „Judenkodex“ oder „výnimka“ als „Befreiung von den Bestimmungen des Judenkodex“ (37). Der Begriff „Ruhepause“, d. h. die Zeit nach der vorläufigen Einstellung der Deportationen im Oktober 1942, dient ihr zur Annäherung an das Phänomen Nováky, in dem sich „in den knapp zwei Jahren offenbar ein ziviles Leben hinter dem Stacheldrahtzaun“ (44) entwickeln konnte.

Bei dem Konsultieren mit den Historikerinnen und Historikern kontaktierte die Autorin v. a. Ivan Kamenec, Helena Kubica und Barbara Hutzelmann. Der erstgenannte Mitarbeiter der Slowakischen Akademie der Wissenschaften wies in seinen Arbeiten u. a. nach, dass die slowakische Regierung „bereits seit 1938 antisemitische Propaganda im Radio verbreitete und zum Boykott alles Jüdischen aufrief“, er sieht in den im Frühjahr 1942 begonnenen Deportationen „nicht den Anfang, sondern den Höhepunkt der Tragödie der slowakischen Juden“ (49). Da sich die Autorin über die vier Photographien aus Nováky „den Kopf immer wieder zermartert[e]“ (45), veranlasste sie ein Treffen mit Kamenec, den sie seit längerer Zeit kannte. Er erklärt ihr, warum diese im Buch abgebildeten und beschriebenen Zeitdokumente aus heutiger Perspektive als „sehr gefährliche Bilder“ einzustufen sind, „mit denen man übervorsichtig umgehen muss“ (48). Da sie „viel zu harmlos“ sind, sind sie „Wasser auf die Mühlen derer, die sagen: ‚Da sieht man ja, wie gut es den Leuten im Lager ging‘“ (49). Auch Helena Kubica wird von der Autorin besonders geschätzt: „Wohl niemand hat die Geschichte der Kinder von Auschwitz so gründlich erforscht wie sie [...]“ (268). Neben der oben erwähnten Hilfe bei dem Auffinden des Notenpapiers erklärte die polnische Historikerin Umlauf auch die Diskrepanz im Ankunftsdatum des Transports, die sie zwischen der Fachliteratur und den Erinnerungen der Zeitzeugen einerseits und ihrer Krankenakte aus Auschwitz andererseits feststellte (276). Die Akte beinhaltet eine Reihe von ernsthaften Krankheiten, die dem Kind nach der Befreiung des Lagers diagnostiziert wurden (86). Das Dokument studierte Umlauf 2015 in Yad Vashem, aber sie bekam es bereits 2012 dank Barbara Hutzelmann zur Einsicht (285). Die Münchner Historikerin machte parallel dazu über den Internationalen Suchdienst in Bad Arolsen die Adresse von Thomas Peter Löwinger ausfindig (88), des dritten Kindes, mit dem Agnes Hecht im Frühsommer 1945 Auschwitz verließ. Umlaufs besonderer Respekt vor der Historiographie zeigt sich auch darin, dass sie Kamenec und Hutzelmann um kritische Durchsicht der Kapitel zu Nováky und Auschwitz bat und sich für „wertvolle Kommentare und Hinweise“ (285) bedankte.

Die Ergebnisse der Archivrecherche präsentierte Umlauf bereits im Kapitel 2. Dem ausführlichen Abschnitt zum friedlichen Leben ihrer Vorfahren, die sie nur aus Erinnerungen ihrer Mutter und abgebildeten Fotos kannte (28–33), ist der knappe Bericht mit den in Anmerkungen genau dokumentierten Details über die Ermordung ihrer sechs Vorfahren gegenübergestellt (39–40). Ferner wird aufgrund der Dokumente aus dem Slowakischen Nationalarchiv in Bratislava u. a. von dem gescheiterten Versuch ihrer Eltern und Großmutter Gisa Hecht berichtet, im Mai 1942 „die Rückstellung von den Deportationen“ (43) zu beantragen.

Im Kapitel 3 wird die Präsentation von Ergebnissen der zweitägigen „schmerzhaften Recherche“ (40) in Yad Vashem fortgesetzt. Neben der Konsultation ihrer Krankenakte sucht die Autorin am ersten Tag auch Informationen zu Löwinger aus. Dadurch versteht sie, unter welchen Umständen ihre Mutter den kaum sechsjährigen Jungen aus Nové Mesto nad Váhom, einer Stadt unweit von Trenčín, kennengelernt: „Als würde auf einmal ein Nebelschleier zerrissen [...]. Tommy muss in der Krankenbaracke quasi neben mir gelegen haben [...]“ (87) Diesem Fund sind zwei selbst-

ständige Abschnitte angeschlossen. Im ersten gibt Umlauf in der direkten Rede die Erzählung ihrer Mutter von Tommy wieder, eine emotional geladene Geschichte, die wie kaum eine andere Umlaufs Vorstellungen von Auschwitz prägte (87). Zugleich versucht sie zu deuten, warum die Mutter das von ihr gerettete Kind so liebgewann und darunter litt, als sie es an seine Verwandten in der Slowakei abgeben musste (87–88). Im zweiten Abschnitt berichtet die Autorin von ihrem Treffen mit Tommy in Bratislava 2014. Der seit 1960 in den USA lebende Professor für Wirtschaftswissenschaften, das ehemalige Mengele-Kind, stellt mit seiner Verdrängung einen Kontrast zur Autorin dar, die sich durch zielbewusstes Recherchieren auszeichnet: Mit Ausnahme von seiner Cousine Mira konnte sich der kleine Junge niemandem anvertrauen und er scheint sich bis heute an seine traumatisierende Kindheit gar nicht erinnern zu können (88–89). Am nächsten Tag sammelte die Autorin in Yad Vashem Informationen über elf Personen aus ihrer Familie. Dadurch wurde die „vage Formel ‚Sie sind alle dort umgekommen‘ [...] auf einmal zur dokumentarischen Gewissheit“ (93). Das Kapitel ist mit dem Bericht über den Tod des Vaters abgeschlossen. Die zwei Abschnitte bestätigen aufs Neue, dass Umlaufs Archivrecherche in manchen Punkten zur Korrektur des eigenen Wissens führte, zugleich aber nicht immer definitive Ergebnisse bringen konnte. Dank der Dokumente in Yad Vashem stellte die Autorin fest, dass ihr entkräfteter Vater nicht wie jahrzehntelang angenommen bei einem der Todesmärsche aus Auschwitz im Januar 1945 erschossen wurde, sondern dass er den Todesmarsch überlebte und im Konzentrationslager Melk erst im März 1945 starb. Aufgrund der in den Dokumenten diagnostizierten Todesursache und unter Berufung auf Fachliteratur (den Historiker Bertrand Perz) kommt sie zum Schluss, dass man nicht bestimmen kann, ob der Vater „bei der Sklavenarbeit im Stollen zusammengebrochen ist oder von einem der SS-Ärzte zu Tode gespritzt wurde“ (96).

SCHLUSS

Am Ende des Buches blickt die Autorin auf ihre „Spurensuche“ und greift auf die Metapher des Nebels wieder zurück: „ich habe die Familie meiner Eltern und meinen Vater vor dem Vergessen gerettet. An die Stelle des diffusen Nebels aus Nichtwissen und Angst ist Gewissheit getreten. Das ist auch mit tiefer Trauer verbunden, aber die Geschichte ist nun *meine* Geschichte geworden, die Geschichte *unserer* Familie“ (272).

Trotz der behaupteten bescheidenen Fokussierung auf die persönliche Ebene verfasste Umlauf „[e]ine vielschichtige Autobiographie [...], die weit über das Einzelschicksal ihrer Familie hinausgeht“ (Herbold 2016, 21). Diese zeigt an einem konkreten Beispiel mit Hilfe des historiographischen Spezialdiskurses auf die *Conditio humana* in einer von Menschen entmenschlichten Zeit an, zugleich deutet sie mit Hilfe des psychotherapeutischen Spezialdiskurses den Weg an, wie man sich als Betroffene damit auseinandersetzen kann. Die Untersuchung der dargestellten Ereignisse aus der NS-Zeit hat gezeigt, dass die Vielschichtigkeit der behandelten interdiskursiven Autobiographie darüber hinaus durch Einbeziehung von verschiedenen faktualisierenden Aktivitäten der „Spurensuche“ (Wiedergabe der früheren

Erinnerungen der Toten, Befragung von Zeitzeugen, Konsultieren mit Historikern, Fachliteratur- und Archivrecherche) und durch Verwendung von verschiedenen fiktionalisierenden Darstellungsweisen (v. a. direkte Rede, Fragenkataloge, rhetorische Figuren und Metaphern) zustande kommt, die abwechslungsreich eingesetzt werden.

ANMERKUNGEN

- ¹ Ich danke Eva Umlauf für anregende Gespräche zu ihrem Buch und Hilfe bei der Sekundärliteraturrecherche.
- ² Wie Eva Umlauf Ján Jambor im Telefongespräch vom 1. 7. 2021 mitteilte, schrieb Ján Karšai das im Gedichtband *Stretnutia osamote* (Begegnungen allein, 2014) publizierte Gedicht bereits in den 90er Jahren. Mirjam Presslers Übersetzung entstand 2011 aufgrund der englischen Übersetzung des seit 1968 in Kanada lebenden Dichters anlässlich der Rede Umlaufs zum Gedenktag Jom Haschoah.
- ³ Darüber hinaus gibt es zwischen Umlaufs Text und den Texten der Autorinnen der älteren Generation mehrere Parallelen (z. B. ähnliche Zueignungsadressaten in der Widmung, einige Motive typisch weiblicher Erfahrungen, Verständnis des Schreibens als Therapie, Verpflichtung, Zeugnis für nachfolgende Generationen abzulegen) die hier aus Platzgründen nicht weiterverfolgt werden. Von den von Mahlmann-Bauer untersuchten Werken der 26 Autorinnen werden bei Umlauf die Bücher von Anita Lasker-Wallfisch, Cordelia Edvardson und Ruth Klüger erwähnt (2020, 68).
- ⁴ Die aus Berlin stammende und im Bereich der Jüdischen Studien promovierte Journalistin hatte sich einen Namen u. a. als Autorin der Publikationen zu *Die Weltbühne*, Siegfried Jacobsohn und Kurt Tucholsky gemacht. In der Zeit arbeitete sie mit dem ehemaligen Chefredakteur und Herausgeber der *Jerusalem Post* Ari Rath zusammen – 2012 erschien *Ari heißt Löwe. Erinnerungen. Aufgezeichnet von Stefanie Oswalt*.

LITERATUR

- Breuer, Ulrich – Beatrice Sandberg. 2006. „Einleitung.“ In *Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Bd. 1. Identität und Fiktionalität*, hrsg. von Ulrich Breuer – Beatrice Sandberg, 9–16. München: Iudicium.
- Brumlik, Micha. 2016. „Umlauf, Eva, mit Stefanie Oswalt: Die Nummer auf deinem Unterarm ist blau wie deine Augen. Erinnerungen.“ *Psyche – Zeitschrift für Psychoanalyse* 70, 9: 1003–1005.
- de Man, Paul. 1993. „Autobiographie als Maskenspiel.“ In *Die Ideologie des Ästhetischen*, Paul de Man, hrsg. von Christoph Menke, übers. von Jürgen Blasius. 131–146. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Föderl-Schmid, Alexandra. 2019. „Eva Umlauf.“ In *Unfassbare Wunder: Gespräche mit Holocaust-Überlebenden in Deutschland, Österreich und Israel*, hrsg. von Alexandra Föderl-Schmid – Konrad Rufus Müller, 170–177. Wien: Böhlau.
- Freyberger, Hellmuth – Heide Glaesmer – Philipp Kuwert – Harald J. Freyberger. 2019. „Transgenerationale Traumatransmission (am Beispiel der Überlebenden des Holocaust).“ In *Handbuch der Psychotraumatologie*. 3., vollst. überarb. u. erw. Auflage, hrsg. von Günter H. Seidler – Harald J. Freyberger – Heide Glaesmer – Silke Birgitta Gahleitner, 111–126. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Genette, Gérard. 1992. *Fiktion und Diktion*. Übers. von Heinz Jatho. München: Fink.
- Herbold, Astrid. 2016. „Die unbekannte eigene Vergangenheit. Die NS-Überlebende Eva Umlauf blickt zurück.“ *Der Tagesspiegel*, 6. April: 21.
- Kalný, Slavo. 1965. „Tri osvienčimské deti.“ *Smena*, 8. Mai: 18, 109: o. S.
- Karšai, Ján. 2014. *Stretnutia osamote*. Toronto: Canadian Dramatic Arts Foundations.
- Klüger, Ruth. 2008. *unterwegs verloren. Erinnerungen*. Wien: Paul Zsolnay.
- Langer, Daniela. 2005. *Wie man wird, was man schreibt. Sprache, Subjekt und Autobiographie bei Nietzsche und Barthes*. München: Fink.

- Lejeune, Philippe 1994. *Der autobiographische Pakt*. Übers. von Wolfgang Bayer – Dieter Hornig. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mahlmann-Bauer, Barbara. 2005. „Die Shoah aus weiblicher Sicht. Überlebensberichte von Frauen.“ In *Autobiographische Zeugnisse der Verfolgung. Hommage für Guy Stern*, hrsg. von Konrad Feilchenfeldt – Barbara Mahlmann-Bauer, 147–178. Heidelberg: synchron.
- Martínez, Matías. 2013. „Narratologie als interdisziplinäre Forschungsmethode. Eine Beispielanalyse autobiographischer Holocaust-Darstellungen (Ruth Klüger: *weiter leben*, Edgar Hilsenrath: *Der Nazi & der Friseur*, Benjamin Wilkomirski: *Bruchstücke*).“ In *Literaturwissenschaft heute. Gegenstand, Positionen, Relevanz*, hrsg. von Susanne Knaller – Doris Pichler, 179–192, Göttingen: V&R unipress.
- Martínez, Matías. 2016. „Grenzgänger und Grauzonen zwischen fiktionalen und faktuellen Texten. Eine Einleitung.“ *Der Deutschunterricht* 68, 4: 2–8.
- Mayer, Norbert. 2016. „Die Nummer auf deinem Unterarm: Als Kleinkind in Auschwitz.“ *Die Presse*, 9. August: o. S. Abrufbar unter: <https://www.diepresse.com/5076897/die-nummer-auf-deinem-unterarm-als-kleinkind-in-auschwitz> [zit. 13. 6. 2021].
- Noack, Daniela, 2016. „Ohne Vergangenheit keine Zukunft.“ *Das Wochenend-Magazin der Rhein Main Presse*, 7. Juli: 5. Abrufbar unter: https://danielanoack.com/wp-content/uploads/2016/12/Daniela-Noack_RheinMain_EvaUmlauf.pdf [zit. 13. 6. 2021].
- Nünning, Ansgar. 2007. „Metaautobiographien: Gattungsgedächtnis, Gattungskritik und Funktionen selbstreflexiver fiktionaler Autofiktionen.“ In *Autobiographisches Schreiben in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Bd. 2, Grenzen der Fiktionalität und der Erinnerung*, hrsg. von Christoph Parry – Edgar Platen, 269 – 292. München: Iudicium.
- Reddemann, Luise. 2016. „Umlauf E, Oswalt S (2016) Die Nummer auf deinem Unterarm ist blau wie deine Augen.“ *Psychotherapeut* 5: 429–430.
- Slonimová, Eva. 2015. *Dívaj sa na hviezdy. Spomienky dieťaťa, ktoré prežilo holokaust*. Übers. von Adriena Richterová. Bratislava: Ikar.
- Umlauf, Eva. [2016] 2020. *Die Nummer auf deinem Unterarm ist blau wie deine Augen. Erinnerungen*. 2. Auflage. Hamburg: Hoffmann & Campe.
- Umlauf, Eva. 2018. *Číslo na tvojom predlaktí je modré ako tvoje oči. Spomienky*. Übers. von Katarína Széherová. Žilina: Absynt.
- Vyssoki, David – Traude Tauber – Stefan Struslevici – Alexander Schürmann-Emanuely. 2004. „Trauma bei den Opfern der NS-Verfolgung.“ In *Psychotrauma. Die posttraumatische Belastungsstörung*, hrsg. von Alexander Friedmann – Peter Hofmann – Brigitte Lueger-Schuster – Maria Steinbauer – David Vyssoki, 197–212. Wien: Springer.
- Zimmermann, Felix. 2016. „Wo hat man da gelebt?“ Auschwitz-Überlebende Eva Umlauf.“ *taz.am wochenende*, 5. November: o. S. Abrufbar unter: <https://taz.de/Auschwitz-Ueberlebende-Eva-Umlauf/!5350785/> [zit. 10. 6. 2021].

The historiographical specialized discourse of the events of the Nazi era in Eva Umlauf's interdiscursive autobiography

Eva Umlauf. Autobiography. Holocaust in Literature. Jews in Slovakia 1939–1945.
Jewish-Slovak-German literature.

This contribution deals with *Die Nummer auf deinem Unterarm ist blau wie deine Augen. Erinnerungen* (The number on your forearm is blue like your eyes. Memories, 2016) by the Jewish-German author and psychotherapist Eva Umlauf (born in Nováky, Slovakia, in 1942, she emigrated to Munich in 1967). Its objective is to follow some of the clear traces of interdiscursive communication in the text and to point out how a personal life story became a multi-layered autobiography. In the first part, the originating points of literary theory are outlined and the structure of the work and its interdiscursive dimensions are presented. The second part deals with the incorporation of knowledge of historiographical discourse, exemplified by the events of the Nazi era. (including her birth in the labor camp for Jews in Nováky and her internment in the Auschwitz concentration camp 1944–1945).

Doc. Mgr. Ján Jambor, PhD.
Institut für Weltliteratur
Slowakische Akademie der Wissenschaften
Dúbravská cesta 9
841 04 Bratislava
Slowakische Republik
jan.jambor@savba.sk

Institut für Germanistik
Philosophische Fakultät
Prešover Universität in Prešov
17. novembra 1
080 01 Prešov
Slowakische Republik
jan.jambor@unipo.sk
ORCID: <https://orcid.org/0000-0001-6933-5544>